

# Eine neue Art, Kirche zu sein

## Entstehung und Verbreitung des Bibel-Teilens und der Kleinen Christlichen Gemeinschaften

---

Seit einigen Jahren entdecken deutsche Diözesen das in Asien entstandene Pastoralmodell „AsIPA-Ansatz“. Im Projekt „Spiritualität und Gemeindebildung“ gehen (Pastoral-) Theologen im deutschsprachigen Raum der Frage nach, ob und wie dieser Ansatz die Ortskirche in einer westeuropäischen Gesellschaft bereichern kann. Der folgende Beitrag zeichnet zunächst die Entstehungsgeschichte des AsIPA-Ansatzes nach und zeigt anschließend Perspektiven einer möglichen Kontextualisierung auf.

Im Jahr 1969 begannen Oswald Hirmer und Fritz Lobinger nach langjähriger pastoraler Tätigkeit in Südafrika ein Promotionsstudium in Deutschland. Bei beiden Studien stand die Frage im Zentrum, inwiefern Laien stärker als Subjekte und Träger der Pastoral in das Leben der Kirche eingebunden werden können. Nach ihren Studien kehrten Fritz Lobinger und Oswald Hirmer nach Südafrika zurück und knüpften dort mit ihrer pastoralen Tätigkeit an ihren wissenschaftlichen Studien an.

Am Lumko Missiological Institute entwarfen die beiden Theologen zusammen mit zahlreichen anderen Theologen und in enger Anbindung an die Praxis verschiedene Modelle, wie Laien an den Diensten der Kirche partizipieren können. Die Modelle versuchen zum einen, ein Bewusstsein für ein partizipatives Kirchenbild zu schaffen. Dieses Kirchenverständnis impliziert, dass es die Aufgabe der Laien ist, sich an den kirchlichen Vollzügen aktiv zu beteiligen. Zum anderen vermitteln die Modelle konkretes Wissen, um

Laien für die verschiedenen (Leitungs-) Dienste in der Kirche zu befähigen. Seit 1975 werden diese Modelle im Rahmen der praxisorientierten Schriftenreihe „Training for Community Ministries“ publiziert. Diese Publikationsreihe fühlt sich einem Kirchenverständnis verpflichtet, demzufolge eine Gemeinde selbstorgend (self-ministering), missionierend (self-propagating) und selbstunterhaltend (self-reliant) sein soll.

Vor allem in Ostafrika entstanden Mitte der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts zahlreiche Kleine Christliche Gemeinschaften. Diese Entwicklung wurde von der AMECEA und vom der AMECEA angegliederten Pastoralinstitut Gaba begleitet und gefördert. Fritz Lobinger beobachtete diese Entwicklungen mit Blick auf seine Arbeit am Lumko-Institut und nahm im Jahr 1976 an der Fünften Versammlung der ostafrikanischen Bischöfe in Nairobi teil. Im Rahmen des Studienteils dieser Versammlung wurde das Modell der Kleinen Christlichen Gemeinschaften als lokaler Konkretion der Kirche („most local incarnation of church“) diskutiert. Unter anderem wurden auch Fallstudien von Pfarreien vorgestellt, die zu einer Gemeinschaft von Gemeinschaften umstrukturiert worden sind und die bereits unterschiedliche Formen des Gospel-Sharing bzw. Bible-Sharing praktizierten. Besondere Bedeutung besitzen drei im Rahmen der AMECEA-Versammlung präsentierte Fallstudien über die Kleinen Christlichen Gemeinschaften in Lusaka (Sambia), Rulenge (Tansania) und Arusha (Tansania). Die Fallstudien beschreiben detailliert, dass in den jeweiligen Pfarreien bereits Mitte der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts verschiedene Arten des Bible-Sharing bzw. Gospel-Sharing existierten.

Das Modell der Kleinen Christlichen Gemeinschaften entsprach dem Ansatz, den Oswald Hirmer bereits in seiner Dissertation „Die Funktion des Laien in der katholischen Gemeinde“ favorisiert hatte. Auch Fritz Lobinger betrachtete die Kleinen Christlichen Gemeinschaften als die Grundstruktur der Kirche und machte sie zum Ausgangs-

punkt seiner pastoralen Überlegungen am Lumko-Institut.

Als Oswald Hirmer 1977 von der südafrikanischen Bischofskonferenz zum Nationaldirektor der Weltbibelföderation für das Bibelapostolat ernannt worden war, reifte am Lumko-Institut die Überzeugung, dass die Bibelarbeit nicht ein neben anderen pastoralen Aktivitäten zu verfolgendes Tätigkeitsfeld im Leben einer Pfarrei sein dürfe, sondern dass die Bibelarbeit als inspirierende Kraft im Zentrum aller pastoralen Tätigkeiten stehen müsse. Das Lumko-Institut griff die inzwischen bereits auch im südlichen Afrika verbreitete Tradition des Gospel-Sharing auf und praktizierte zunächst eine Vier-Schritt-Methode, die später zur Sieben-Schritte-Methode ausgeweitet wurde.

Wenn in der Literatur die Entstehung des Gospel-Sharing bislang so geschildert wird, dass diese Methode der gemeinschaftlichen spirituellen Bibellektüre im Jahr 1977 auf einer Fahrt von fünf Lumko-Mitarbeitern nach Bethlehem entstand, so handelt es sich bei dieser Beschreibung der „Geburtsstunde des Gospel-Sharing“ um eine anekdotenhafte Verkürzung der tatsächlichen Entwicklungsgeschichte. Dies zeigt der synoptische Vergleich der Vier-Schritte-Methode bzw. Sieben-Schritte-Methode mit bereits zuvor praktizierten Formen des Gospel-Sharing bzw. Bible-Sharing in Tansania und Sambia. Tatsächlich griffen die Lumko-Mitarbeiter im Rahmen des Hirmer übertragenen Bibelapostolats eine in Afrika in verschiedenen Ausprägungen praktizierte Tradition der Bibelarbeit auf. In einem eng an die pastorale Praxis rückgebundenen Prozess erwiesen sich die „Sieben-Schritte“ am Lumko-Institut als geeignete Methode des Gospel-Sharing.

Trotz des komplexen Entwicklungsprozesses des Gospel-Sharing ist es zulässig, von einer „Geburtsstunde“ der Sieben-Schritte-Methode am Lumko-Institut zu sprechen. Doch sollte mit Blick auf die vielschichtige Entstehungsgeschichte des Gospel-Sharing

nicht unerwähnt bleiben, dass jeder Geburt eine Zeugung und Schwangerschaft vorausgehen: Wenn die Sieben-Schritte-Methode in ihrer endgültigen Fassung auch tatsächlich erst am Lumko-Institut publiziert wurde, so waren verwandte Formen des Gospel-Sharing zuvor bereits schon zu Beginn der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts in der pastoralen Praxis Ost- und Südafrikas entstanden und gereift, die später in die vom Lumko-Institut verbreitete Sieben-Schritte-Methode eingeflossen sind. In einem weiteren Schritt wurden am Lumko-Institut alternative Formen des Gospel-Sharing entwickelt, die unterschiedliche Akzente im hermeneutischen Prozess der Bibelbegegnung setzen. Die große Leistung von Fritz Lobinger und Oswald Hirmer besteht darin, dass sie am Lumko-Institut im Sinn einer inkulturierten und kontextualisierten Pastoral verschiedene afrikanische Traditionen des Gospel-Sharing aufgegriffen und zusammen mit den Christen in Südafrika in der Form weiter entwickelt und publiziert haben, so dass sich die Methode schließlich in Südafrika und weit über Südafrikas Grenzen hinaus ausgebreitet hat.

Besonders wichtig bei der Verbreitung des Gospel-Sharing ist seine Verortung in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften. Damit bindet das Gospel-Sharing die Grundstruktur der Kirche in periodisch wiederkehrendem Rhythmus an seine Urdokumente und befähigt die Kleinen Christlichen Gemeinschaften zu einer spirituellen Form der Bibelbegegnung. Diese Praxis bereichert die Kleinen Christlichen Gemeinschaften mit der spirituellen Dimension des christlichen Glaubens, die sich sowohl meditativ bzw. kontemplativ als auch aktiv und missionarisch versteht.

Schnell verbreitete sich die pastorale Vision sowie Praxis der Kleinen Christlichen Gemeinschaften und des Gospel-Sharing vom Lumko-Institut aus in weiten Teilen Afrikas. Dazu trugen vier Faktoren entscheidend bei: Die Vision und Praxis wurde aus bereits vorliegenden Praktiken entwickelt; die afrikanischen Diözesen pflegten einen intensiven interdiözesanen Austausch; der pastorale

Ansatz konnte im Rahmen der Publikationsreihe „Training for Community Ministries“ weit über Südafrika hinaus zugänglich gemacht werden; und schließlich wurde der Ansatz im Rahmen der „Lumko International Courses“ Teilnehmern aus verschiedenen Ländern vorgestellt. Für die Kirche in Südafrika war es eine wichtige Wegentscheidung, dass die am Lumko-Institut entwickelten Ansätze von den südafrikanischen Bischöfen im Rahmen der Entwicklung des Pastoralplans „Community Serving Humanity“ zur pastoralen Priorität erklärt wurden.

Schon bald intensivierten sich die Kontakte von Fritz Lobinger und Oswald Hirmer nach Asien. Fritz Lobinger wurde in den Jahren 1984 und 1986 dazu eingeladen, an zwei von der asiatischen Bischofskonferenz einberufenen BILAs teilzunehmen. Der Lumko-Ansatz stieß bei den Teilnehmern der Konferenzen auf großes Interesse. Nach der Veröffentlichung seines Buches „Our Journey Together“ in Südafrika bot Oswald Hirmer Workshops in Asien an. Während Fritz Lobinger sich nun verstärkt seiner neuen Aufgabe als Bischof der südafrikanischen Diözese Aliwal zuwandte, konnte Oswald Hirmer die Kontakte zu den asiatischen Ortskirchen ausweiten. Er wurde 1990 zur Fünften Vollversammlung der FABC nach Bandung (Indonesien) eingeladen, wo er den Workshop „Alternative Ways of Being Church in the Asia of the 1990s“ anbot. Dieser Workshop stieß auf großes Interesse der Teilnehmer. Im Rahmen ihrer Abschlusserklärung schrieben die Bischöfe daraufhin, dass die Kirche in Asien eine partizipatorische Gemeinschaft von Gemeinschaften werden müsse, die sich aus Kleinen Christlichen Gemeinschaften zusammensetzt, in denen miteinander gebetet und Gospel-Sharing praktiziert wird. Darüber hinaus beauftragten die Bischöfe das FABC Office of Laity, weitere Lumko-Kurse in Asien zu organisieren.

Nachdem erste Lumko-Kurse in Asien durchgeführt worden waren und Oswald Hirmer seinen Wohnsitz nach Singapur verlegt hatte, fand im November 1993 in

Petaling Jaya (Malaysia) ein Reflexionstreffen statt, um die bisherigen Erfahrungen mit den Lumko-Kursen auszuwerten und eine Standortbestimmung vorzunehmen. Die Erfahrungen mit dem ursprünglich in Südafrika entwickelten Kursprogramm waren auch in Asien durchweg positiv, und so überlegten die Teilnehmer des Reflexionstreffens, wie der Ansatz nun in Asien stärker verbreitet werden kann. Dabei wurden drei konkrete Maßnahmen benannt bzw. beschlossen: Der am Lumko-Institut entwickelte Pastoralansatz sollte stärker für den asiatischen Raum kontextualisiert werden. Ein erster konkreter Schritt bestand darin, dass die in Asien angebotenen Kurse künftig nicht mehr „Lumko-Kurse“ genannt werden sollten. Als neue Bezeichnung für den Pastoralansatz im asiatischen Raum wurde „Asian Integral Pastoral Approach“ (AsIPA) gewählt. Als zweiter Schritt wurde überlegt, dass die Einführung des Pastoralansatzes institutionell und personell abgesichert werden sollte. Deshalb schlugen die Teilnehmer in ihrer Abschlusserklärung die Errichtung eines „AsIPA-Desk“ am FABC Office of Laity vor, das mit einem noch zu gründenden AsIPA-Promotion-Team zusammen arbeiten sollte. Tatsächlich wurde der „AsIPA-Desk“ schon kurz nach diesem Reflexionstreffen am FABC Office of Laity in Taipei installiert. Als dritter Schritt wurde angeregt, dass das Office of Laity und das Office of Human Development die für den AsIPA-Prozess geeigneten Materialien kontextualisieren und übersetzen sollte.

Um den Erfahrungsaustausch auf ein breiteres Fundament zu stellen, fand 1996 die Erste AsIPA-Generalversammlung statt. Beslossen wurde, dass weitere AsIPA-Kurse angeboten werden sollten. Um die Adaption, Übersetzung und Veröffentlichung von geeignetem Material sicher zu stellen, wurde ein AsIPA-Herausgeberteam gebildet. Dieses Herausgeberteam entwickelte eine Publikationsreihe, die bislang vor allem Arbeitshefte zu vier Themenbereichen publizierte: Zur Praxis des Gospel-Sharing, zum Aufbau von Kleinen Christlichen Gemeinschaften, zur

Vision einer partizipatorischen Kirche und zur Aus- und Weiterbildung auf Gemeindeebene.

Zwei weitere AsIPA-Generalversammlungen fanden in den Jahren 2000 und 2003 statt, um die Vernetzung auf kontinentaler Ebene fortzusetzen. Der Austausch der Teilnehmer sowie die jeweils vorgenommenen Standortbestimmungen zeigen, dass der AsIPA-Prozess in den einzelnen Ländern unterschiedlich verläuft. Die Teilnehmer hielten als verbindende Erfahrungen fest, dass die Rückbindung an das Wort Gottes bei der Einführung des Pastoralansatzes auf allen Ebenen gewährleistet sein müsse. Darüber hinaus betonten sie, dass es ein größeres Bewusstsein für die Charismen der Laien geben müsse, dass die prophetische Rolle der Kleinen Christlichen Gemeinschaften in Bezug auf die politische, soziale und wirtschaftliche Situation wachsen müsse, dass der AsIPA-Ansatz ein Vertrauen auf Gott und eine Option für die Armen beinhaltet und dass nicht zuletzt mit Blick auf den interreligiösen Dialog eine enge Verzahnung des AsIPA-Ansatzes mit den bereits vorhandenen Bemühungen um die Betonung der Harmonie in Asien erfolgen müsse.

### **Perspektiven für die deutsche Ortskirche**

Es gibt Hinweise, dass es gelingen kann, den Pastoralansatz, der ursprünglich in einer überwiegend ruralen afrikanischen Gesellschaft entstanden ist, in einer Ortskirche innerhalb einer industrialisierten Gesellschaft einzuführen. Wenn es auch zulässig bzw. möglich ist, von einzelnen Erfahrungen der anderen Ortskirchen zu lernen, müsste der Pastoralansatz jedoch stets in enger Anbindung an die pastorale Praxis behutsam kontextualisiert werden. Mit Blick auf die Situation der Kirche in Deutschland dürften verschiedene Erfahrungen, die in Singapur bei der Einführung des AsIPA-Modells gemacht wurden, wertvoll sein. Einige Perspektiven zur Einführung des pastoralen Ansatzes

in Deutschland sollen an dieser Stelle kurz benannt werden:

**Kontextualisierung:** Der Pastoralansatz muss damit leben, dass ihm mit dem Argument begegnet wird, der Ansatz sei in einer Gesellschaft entstanden, die sich vor allem aufgrund des unterschiedlichen Grades der Industrialisierung, Urbanisierung, Säkularisierung, Individualisierung und Ausdifferenzierung (Pluralismus) nicht mit dem gesellschaftlichen Kontext in Deutschland vergleichen lässt. Dieses Argument trifft einerseits zu, andererseits kann gerade mit Blick auf die Einführung von AsIPA in Singapur darauf verwiesen werden, dass der Pastoralansatz auch in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten erfolgreich umgesetzt werden konnte. Aufgrund der Erfahrungen in Asien zeigt sich, wie wichtig es wäre, möglichst früh eine eigene Bezeichnung für den in Deutschland zu kontextualisierenden Pastoralansatz zu finden. Denkbar wäre beispielsweise die Bezeichnung des Ansatzes im deutschsprachigen Kontext als „Communio-Pastoral“, womit u.a. eine sprachliche Nähe zu den Forschungen zur Communio-Ekklesiologie von Bernd-Jochen Hilberath hergestellt würde.

**Pastoraler Pluralismus:** Wenn der Ansatz in einer Diözese, in einem Dekanat oder in einem Seelsorgebereich in Deutschland eingeführt wird, wird er bei seiner Einführung (ähnlich wie in der Erzdiözese Singapur) in der Regel keine „pastorale Monopolstellung“ besitzen, sondern sich in einem pastoralen Pluralismus unterschiedlicher Vorstellungen und Ansätze behaupten müssen. Damit dies gelingt, muss der Ansatz plausibel gemacht werden. Dies bedeutet primär, dass kommuniziert wird, von welcher ekklesiologischen Vision sich der Ansatz ableitet.

**Prozessorientierung:** Um das AsIPA-Modell zu verwirklichen, muss ein partizipatorischer Prozess konzipiert und initiiert werden. Zugleich muss definiert werden, wer Träger bzw. Promotor des Prozesses ist und welche Ressourcen zur Umsetzung bereitstehen. Der

vergleichende Blick auf die völlig verschiedenen konzipierten Prozesse in der Diözese Aliwal bzw. Erzdiozese Singapur zeigt, dass die Gestaltung eines erfolgreichen Prozesses davon abhängt, dass er neben einer klaren Zielfixierung die jeweiligen Ausgangsbedingungen und Ressourcen berücksichtigt. Wichtig ist bei der Einführung des AsIPA-Modells, dass der Prozess bereits das verwirklicht, was Wirklichkeit werden soll. Deshalb muss er zum einen partizipativ angelegt sein und darf zum anderen nicht nur strukturell geplant, sondern muss darüber hinaus spirituell durchdrungen sein.

**Biblische Vision:** Gerade im Verhältnis von Vision und Prozess besitzt der AsIPA-Ansatz mit Blick auf eine mögliche Kontextualisierung in Deutschland eine große Stärke. Dadurch, dass die Teilnehmer sich an dem pastoralen Prozess im Gospel-Sharing immer wieder den biblischen Texten zuwenden, wird der pastorale Prozess permanent an die biblischen Visionen zurückgebunden. Vermieden wird dadurch, dass sich der Pastoralprozess verselbständigt und zu einer spirituell entleerten Struktur- oder Strategiediskussion verkommt.

**Visionsarbeit:** Die periodische Rückbindung an die biblische Vision ist gerade für die Kirche in Deutschland wichtig, die aus Sicht der Organisationsentwicklung mit dem Entstehen einer Vision, mit der Formulierung eines Programms, der Bildung von Gemeinschaft, und mit dem Aufbau einer Administration die verschiedenen Wachstumsstadien einer Organisation durchschritten und in die Phase des „Alterns“ eingetreten ist. Diese Phase zeichnet sich vor allem durch eine Vitalität der Administration, darüber hinaus aber auch der Gemeinschaft und des Programms aus, während die ursprüngliche Vision stärker in den Hintergrund tritt. Mit der Praktizierung des Gospel-Sharing wird die Erinnerung an die ursprüngliche Vision wach gehalten. Es bleibt aber nicht bei einer Erinnerung, stattdessen wird die Vision permanent mit der Gegenwart in Verbindung gebracht. Diese „Visionsarbeit“ (Paul Micha-

el Zulehner spricht von einer „Visionszufuhr“) ist notwendig, um gegen den „Alterungsprozess“ einer Organisation anzugehen.

**Spiritualität:** Während die Kirche in Deutschland oft zunächst in ihrer institutionellen Dimension wahrgenommen wird, wird zugleich in Deutschland sowie in den säkularisierten Gesellschaften Westeuropas eine Sehnsucht nach spiritueller Verwurzelung beobachtet. Der Soziologe Matthias Horx spricht diesbezüglich vom Trend der „Respiritualisierung“. Auf diese spirituelle Sehnsucht antwortet der AsIPA-Pastoralansatz damit, dass er die spirituelle Begegnung mit dem Bibeltext in den Mittelpunkt des Lebens in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften stellt. Dabei vermeidet der Ansatz eine auf den Einzelnen reduzierte, ich-bezogene Spiritualität und bereichert mit einem integralen, zugleich auch diakonischen und missionarischen Verständnis von Spiritualität.

**Pastorale Verortung:** Angesichts der derzeitigen Diskussion um Pastorale Räume und Lebensweltorientierung in Deutschland bietet der AsIPA-Ansatz den Vorteil, dass er zunächst eine klare Option für den nachbarschaftlich definierten pastoralen Raum trifft. Diese Verortung impliziert eine räumlich strukturierte Umsetzung. Denkbar ist darüber hinaus, dass der Ansatz alternativ (auch) an die vorhandenen Verbandsstrukturen bzw. Gemeindestrukturen anknüpft und versucht, den Ansatz in den bereits bestehenden komplex ausdifferenzierten kirchlichen Gruppierungen einzuführen.

**Missionarische Dimension:** Der Pastoralansatz besitzt eine zweifache missionarische Dimension. Zum einen setzt er konsequent die Forderung um, dass jede Evangelisierung zunächst mit einer Selbstevangelisierung beginnen muss. Die Praxis des Gospel-Sharing führt dazu, dass sich die Mitglieder in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften regelmäßig zum Wort Gottes bekehren. Dadurch wird die Kirche vor Ort glaubwürdig zum Zeichen für das, was sie verkündet. Zum anderen beinhaltet der Pastoralansatz,

dass sich die Kleinen Christlichen Gemeinschaften über ihre eigenen Grenzen hinaus denen zuwenden, die sich in einer Notlage befinden, um konkret zu helfen. Damit werden die Kleinen Christlichen Gemeinschaften zum Werkzeug für das, was der Kirche verheißen ist: Sie werden „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1).

**Finanzierung:** Das AsIPA-Modell ist basisbezogen und lebt davon, dass die Kirche an ihrer Grundstruktur revitalisiert wird. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich eine Pfarrei finanziell selbst tragen muss. Angesichts der Krise, die das derzeitige Finanzierungssystem der Kirche in Deutschland durchmacht, weist ein solcher basisbezogener Finanzierungsansatz zwei entscheidende Vorteile auf. Zum einen macht er sich von dem bisherigen Finanzierungssystem (zunehmend) unabhängig, dem bis zum Jahr 2030 eine Verringerung des Gesamtbudgets um 50 Prozent vorausgesagt wird (wobei bei diesen Berechnungen die Inflationsrate noch nicht berücksichtigt ist, die bei solch einer Langzeitbetrachtung realistischer Weise mit jährlich mindestens 1,5 % anzusetzen ist). Zum anderen trägt ein basisbezogener Finanzierungsansatz indirekt dazu bei, dass das in Deutschland noch „unterentwickelte“ kirchliche Fundraising, das naturgemäß stets einen engen Basisbezug haben muss, sich zunehmend als alternatives Finanzierungsmodell etablieren würde.

**Vernetzung:** Die Erfahrungen in Asien zeigen nicht zuletzt die Bedeutung einer frühzeitigen nationalen Vernetzung der Personen und regionalen bzw. diözesanen Prozesse. Eine besondere Bedeutung kommt dem Nationalteam „Kleine Christliche Gemeinschaften in deutschsprachigen Raum“ zu, das auf Initiative von Dr. Norbert Nagler (Leiter des missio-Projektes „Spiritualität und Gemeindebildung“) und Dieter Tewes (Geschäftsführer des missio-Projektes „Spiritualität und Gemeindebildung“) gegründet worden ist.